



FRIEDRICH

SCHORLEMMER

Lass es gut sein

ERMUTIGUNG ZU EINEM

GELINGENDEN

LEBEN



FRIEDRICH
SCHORLEMMER

Lass es gut sein

ERMUTIGUNG ZU EINEM

GELINGENDEN

fbau

LEBEN



Friedrich Schorlemmer

Lass es gut sein

*Ermutigung zu einem gelingenden
Leben*

Impressum

ISBN 978-3-8412-0062-4

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, 2010

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die Erstausgabe erschien 2007 bei Aufbau Taschenbuch; Aufbau Taschenbuch ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z. B. über das Internet.

Umschlaggestaltung Originalcover Andreas Heilmann, Hamburg
unter Verwendung eines Fotos von Susanne Schleyer
graphische Adaption morgen, Kai Dieterich

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

Lass es gut sein

FREIHEIT ohne Grenzen ist Willkür

Freiheit und Brot
Die Moral des Marktes
Moderne Almosen: Hartz IV
Nicht resignieren - protestieren!
Arbeit los - Brot los - Sinn los
Der in sich reiche Mensch
Durch freies Wachstum in die Wüste
Aus der Wüste in die Freiheit

Demokratie braucht VERTRAUEN und PARTIZIPATION

Einen Staat machen
Alles Lug und Trug? Das Vertrauen in die Demokratie
Agenten im Dienst der Demokratie
Von Niedergang und Notwendigkeit der Bürgerbewegung
Widerspruch wagen
Schnauze voll! Wahlverweigerung in der Demokratie

Zusammenleben gelingt durch SOLIDARITÄT

Das glücklichste Volk der Welt
Wie Gräben ausgehoben wurden
Verstehen, was uns trennt
Mit der Vergangenheit leben - Wandlungen zutrauen
Mit enttäuschten Hoffnungen umgehen
Trümmer der Vergangenheit? Bausteine für die Zukunft!
Sucht, was eint: Symbole der Solidarität
Solidarisches Handeln im Angesicht der Flut
Naturkatastrophen und globale Solidarität
Mit Verlierern umgehen

Ohne FRIEDEN ist alles nichts

Haben Sie Feinde?

Kain und Abel in mir (an)erkennen

Freund oder Feind - Hass macht alle blind

Tapferkeit vor dem Freund

Dem Hass widerstehen - Frieden machen

Zeichen setzen 1: Umschmieden und umdenken

Zeichen setzen 2: Eine Kirche des Friedens

Die Logik des Friedens

Soldatsein als Gefährdung unseres Menschseins

Der Krieg gegen den Terror als Gefährdung unserer Gesellschaft

Dass ein gutes DEUTSCHLAND blühe

Nach-Sicht und Weit-Blick

Lieb dein Land

Mein schönstes deutsches Wort

Christlicher Patriotismus

Niederlage - Befreiung - Neubeginn

Respekt gegenüber anderen Kulturen

Toleranz üben

WERTE finden, SINN entdecken, MUT gewinnen

Was mir etwas wert ist

Den Rhythmus des Lebens wiederentdecken

Fastenkult in der Übersättigungsgesellschaft

Scham als Sensorium des Gewissens

Mose und die Sorge für die Alten

Leben lassen und sterben lassen

Keine Angst vor der Angst

Nimm dich wichtig

Dankbar leben - glücklich werden

Der künftigen Generation ins Stammbuch geschrieben

Lass es gut sein

»Let it be, let it be ...« – wer hat diese Zeile aus dem berühmten Beatles-Song nicht schon als befreienden Seufzer mitgesungen – und dabei auf seine ganz eigene Lebenslage übertragen?! Seit über vier Jahrzehnten begleitet der Paul-McCartney-Song die ganze Welt, die Generationen und Lebenskulturen verbindend.

Das ist ja keineswegs ein resignativer Gestus nach dem melancholischen Refrain »Lass es, es hat doch keinen Zweck«, sondern es bedeutet »Ach, lass getrost geschehen, was will.« Lass ab, steigere dich nicht in etwas hinein, hör' auf, lass es gut sein. Bewahre dich davor, dich heillos zu verrennen. Gewinne eine durch Selbstironie angereicherte Distanz zu dir selbst, zu deinem Konfliktpartner oder zu dem dir unlösbar erscheinenden Problem, das dich belastet oder niederschmettert. Vertrau darauf, dass es schließlich gut werden kann.

Solch eine einfache Lebensmaxime vermag einen Rasenden zu besänftigen. Denn hinter jeder Tür eines Recht-Habenden lauert ein Michael Kohlhaas. Solch eine Redewendung ist so einfach wie doppelbödig – ein wohlmeinender Rat und ein Angebot zum Frieden im Streit. Das ist ein Ruf zur Gelassenheit: »Komm, lass es jetzt

ruhen.« Das kann im guten Sinne beschwichtigen, kann am Eingang einer Sackgasse warnen und vor Schlimmerem rechtzeitig bewahren.

Wer spürt, dass er deshalb nicht aufgibt und schon gar nicht sich selbst aufgibt, erlebt sein Abstandgewinnen als etwas Bestärkendes, als einen Akt gewonnener Souveränität.

Lass es gut sein, tu du selbst Gutes, meine es gut, und lass das den anderen spüren. Und sei darauf aus, dass ihr beide es gut habt. Das verbindet doch alle Streitenden letztendlich.

- Wer will es nicht gern gut haben und einfach von allem Bedrückenden einmal absehen.
- Wer will nicht gut sein – gar besser als die anderen.
- Wer tut nicht gern Gutes und will, dass es von anderen gesehen wird.
- Wer will nicht Gutes erfahren, da die Welt so voll von niederdrückenden Nachrichten ist. Und wer will nicht gern Gutes (über sich) hören, und wer weiß nicht, wie schwer es oft ist, für einen anderen ein gutes Wort einzulegen, wo alle sich über »den Schuft« einig sind. Und wie gut tut es, nicht nachträglich wegen seines feigen Schweigens ein schlechtes Gewissen zu haben.

Eine auf den ersten Blick sehr einleuchtende Zeile Erich Kästners wird ständig als der Weisheit letzter Schluss

zitiert: »Es gibt nichts Gutes: Außer man tut es!« Das hört sich gut an, ist aber nur die halbe Wahrheit. Wenn es nichts Gutes gibt oder wenn man nicht weiß, was das Gute ist, kann man es auch nicht tun. An dem, was wir für das Gute halten, wird unser praktisches Verhalten gemessen. Das Gute ist stets mehr, als wir tun oder zu tun vermögen, weil alles menschliche Handeln ambivalent bleibt und bestenfalls am Guten teilhat.

Die »goldene Regel« kann als allgemeinste (die Religionen und Kulturen übergreifende) Maxime für das Gute gelten:

Alles, was ihr wollt,
daß euch die Leute tun sollen,
das tut ihnen auch.
(Matthäus 7,12)

Wir leben in einer unübersichtlichen, von permanenter Informations- und Reizflut überrollten Welt, in der jedem suggeriert wird, er wisse alles Wichtige und hätte teil am Leben. Zugleich erfährt sich der Einzelne oft als nichtig, überflüssig und ohnmächtig. Die meisten interessieren sich überhaupt nicht für die Frage, was »wichtig« ist, sie führen ihr Leben, als ob es nicht vom Ganzen abhängig wäre.

Wir leben in einer Welt, die den »flexiblen Menschen« fordert, den überall einsatzbereiten, »funktionierenden«

Menschentyp. Flexibilität (als ein Tarnwort für Biegsamkeit und Beugsamkeit) erfordert ein feines Gespür für jedes Drehen des Windes.

Was wollen wir, was sollen wir, was können wir in dieser uns vorgegebenen und vom Menschen in einem jahrtausendelangen Prozess umgestalteten Welt tun?

Woher soll der Einzelne wissen, was er sein muss, um ein Mensch zu sein? Ist Menschsein eine zu erfüllende Aufgabe und nicht bloß etwas Vorgegebenes? Diese beiden Fragen gehören zu den Herausforderungen für jede Generation. Die Grundfrage ist, wie unser bloß instrumenteller Verstand zur (Über-)Lebensvernunft kommt?

»Die höchste Angelegenheit des Menschen ist, wie der Mensch seine Stellung in der Schöpfung gehörig erfülle und wisse, was man sein muß, um ein Mensch zu sein«, sagt Immanuel Kant. Der Mensch habe den Mut aufzubringen, sich seines eigenen Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen. So hatte der Königsberger Philosoph die Frage »Was ist Aufklärung?« selber beantwortet.

Voraussetzung für gelebte »Aufklärung« ist das so bescheidene wie anspruchsvolle, das so selbstkritische wie selbstgewisse, das so in-sich-gekehrte wie der Welt in praktischer Vernunft zugewandte Individuum.

Der Einzelne bedarf eines gesellschaftlichen Leibes, also auch der Institutionen, in denen unsere Verantwortung für

das Ganze wie für uns selbst gleichermaßen gefordert wird. Freiheitssinn mit Gemeinsinn zu verknüpfen, das bleibt eine Grundvoraussetzung gedeihlichen Zusammenlebens. Selbstverwirklichung ohne Bezug zur Gemeinschaft produziert Selbstdurchsetzung in einer Ellbogengesellschaft.

»Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele«, diese Botschaft Jesu mahnt alle, die materiellen Gewinn mit Lebensglück, Lebenssinn, Lebenserfüllung verwechseln. Leo Tolstoi hat dazu eine eindrückliche Parabelgeschichte geschrieben. »Wieviel Erde braucht der Mensch?« – schließlich so viel, wie man braucht, um ihn hineinzulegen.

Die Verführbarkeit durch materielle Glücksversprechen hat Menschen stets davon abgehalten, sich mit sich selbst zu beschäftigen, den Reichtum zu entfalten, der sie selber sind. Wer nur nach Gewinn fragt, den kümmern (Neben-)Folgen seines Tuns wenig.

Demgegenüber gilt es – in unserer Zeit noch dringlicher als früher –, diejenigen Lebenswerte herauszufiltern, die ein Leben wert-voll machen.

Wer sich dabei die Kulturgeschichte vergegenwärtigt, nach geistigen Ursprüngen fragt, soziale, politische bzw. nationalistische und religiöse Interessenkonstellationen überprüft und in allem nach den zu beherzigenden Lehren

aus menschlicher Geschichte fragt, ist nicht rückwärtsgewandt – sofern er versucht, das aufzuheben, was an bewährten Lebensweisheiten, Lebenswerten und Lebensaufgaben überliefert ist.

Wir sind als vergängliche Menschen lebensfrohe und todesbewusste Wesen, die das Glück gerade wegen seiner Vergänglichkeit erfahren können. Glück scheint auf im Genießen wie im Sich-Freimachen von den Dingen der Welt. Freiwilliges Maßhalten und bewusste Askese, also der freiwillige Akt, auf vieles zu verzichten, was möglich oder angenehm ist, ist keine Forderung von griesgrämigen Sinnenverächtern, sondern Ausdruck innerer Freiheit, die äußere Bewährung sucht – mit Willenskraft und Geduld.

Der autonome, der freie Mensch ist zugleich der auf den anderen Menschen und dessen Glück bezogene Mensch. Glück haben wir nie nur für uns selber.

Das ist gut
Keinen verderben lassen,
auch sich nicht Jeden mit Glück erfüllen,
auch sich
das ist gut.
(Bertolt Brecht)

Freiheit ist ebenso an Verantwortung gekoppelt, wie der Einzelne an das Leben in der Gemeinschaft gebunden ist.

Bloße Freiheit führt zu Selbstbezogenheit und Willkür; bloße Verantwortung zu »Gesetz« und außenbestimmtem Gehorsam. Bloße Betonung des Individuums würde Egoismus bedeuten, bloße Betonung der Gemeinschaft Verlust des ganz Individuellen.

Wer sich mit anderen zusammen bildet, bindet sich zugleich an die anderen - als ein Freier, der sich dessen bewusst bleibt, dass er seine Freiheit anderen verdankt, die ihm Entfaltungsfreiheit lassen.

Geben-Können ist genauso zu lernen wie das Nehmen-Können.

Aber dem ethischen Dilemma entgehen wir auch mit der schönsten Maxime nicht. Was ich zum Beispiel dem einen zuwende, entziehe ich dem anderen, obwohl beide meines Einsatzes bedurft hätten. Oder: oft spüre ich, dass all mein Tun und Lassen »falsch« ist - und trotzdem versuche ich, wenigstens das mir besser Erscheinende zu tun, die Schere zwischen Wollen und Vollbringen nicht verschweigend. Manche schmerzliche Maßnahme ist nötig, wird aber erst in längerer oder späterer Perspektive als etwas Förderliches erfahren. Und was ist, wenn die Mehrheit der Leute etwas für gut hält, was nur (gruppen-)egoistisch, inhuman oder letztlich für alle zerstörerisch ist? Schließlich reicht heute eine nur am Menschen und seinen (kurzfristigen) Bedürfnisse orientierte Ethik nicht mehr aus - Ethik muss das Eigenrecht der Natur sowie deren

längerfristige Regenerationsfähigkeit umfassen. Auch zum Nutzen der Menschen.

Und das Unlösbare wird nicht dadurch besser, dass du dir daran die Zähne ausbeißt, deine Nerven zermürbst, dir deinen Schlaf raubst oder rauben lässt.

Dem Pietisten Oetinger wird die wunderbar entlastende Gebetsweisheit zugeschrieben:

Gib mir die Gelassenheit,
Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann;
gib mir den Mut, Dinge zu ändern,
die ich ändern kann,
und gib mir die Weisheit,
das eine vom andern zu unterscheiden.

Es muss eben nicht alles geändert werden. Das Neue ist nicht eo ipso das Bessere. Was sich bewährt hat, soll bewahrt und das gestern Errungene nicht einfach als etwas Altes qualifiziert werden. Es ist nicht »alles frisch«, was so dekoriert wird, ob im Laden, auf dem Bildschirm oder in der Zeitung.

In unserer ziellos rasenden Welt ist eine Ethik der Bewahrung vonnöten – in radikaler und selbstkritischer Prüfung aller Daten, Fakten, Erfahrungen und Prognosen. Und ohne Rückbindungen an Überkommenes und

Unverfügbares, also ohne Re-ligio, wird das kaum gelingen, aber auch nicht ohne kommunizierbare Vernunft, die auf freie Einsicht möglichst vieler in das Notwendige aus ist.

Das Aktive und das Kontemplative brauchen und bedingen sich gegenseitig. Gelassenheit wird zur Kraftquelle für das Tun.

Lass es gut sein - und lass es nicht so sein, wenn es nicht gut ist.

Du kannst nicht viel tun, aber was du tun kannst, das tu.
Das Eigene.

FREIHEIT ohne Grenzen ist
Willkür

Freiheit und Brot

Jedem Einzelnen wird etwas zugetraut – zugetraut, an der Befreiung anderer teilzunehmen: nicht auf bessere Zeiten zu warten, nicht auf die Großen zu warten, nicht mehr endlos darüber nachzudenken, was anders werden müsste, nicht bloß zu appellieren und demonstrieren, sondern selber etwas zu tun, etwas zu riskieren. Der Prophet Jesaja rief dem Volk zu:

»Laß los, die du mit Unrecht gebunden hast, laß ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst. Reiß jedes Joch weg! Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte.« (Jesaja 58, 6–8)

Das Erste, für das wir einzustehen haben, ist die Freiheit: den anderen aus dem Joch lösen. Es folgt sogleich die Gerechtigkeit – genauer gesagt: Dem Befreien folgt das Mahl der Freien. Es gibt keine Freiheit ohne Brot. Die Freiheit, die das Brot nachordnet, ist immer die Freiheit der Habenden. Und umgekehrt gilt auch: Nicht zuerst das Brot, wenn um des Brotes willen die Freiheit verkauft wird. Albert Camus meinte, dass es für uns nur eine einzige Parole geben könne: »In nichts nachgeben, was die

Gerechtigkeit betrifft, und auf nichts verzichten, was die Freiheit angeht. Die Freiheit wählen heißt nicht, gegen die Gerechtigkeit wählen. Wenn euch jemand euer Brot entzieht, beraubt ihr euch gleich eurer Freiheit, aber wenn jemand euch eurer Freiheit beraubt, dann wisst, dass euer Brot bedroht ist, denn es hängt nicht mehr von euch und eurem Kampf ab, sondern von der Eigenmächtigkeit irgendeines Herrn. Je weiter die Freiheit an Boden verliert, desto mehr wächst das Elend und umgekehrt. Die Unterdrückten wollen nicht mehr nur von ihrem Hunger befreit sein, sondern auch von ihren Herren.«

Soweit Camus. Freilich: Wer erst einmal wohltemperiert lebt, dem vergehen die radikalen Gedanken. »Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm«, singt Mäckie Messer in der »Dreigroschenoper«. Aber Wohlstand verführt dazu zu vergessen, woher man kommt, was man hinter sich hat, wofür man und wem man dankbar sein kann. Wo es Menschen zu gut geht, geht es um nichts mehr als um *noch* mehr. Hohem Blutfettspiegel folgt alsbald Herzverfettung. Und Fettprobleme haben sicherlich viele Deutsche. Daher boomt die Fitnessreligion als Leibesexerzitium.

Nie ist man im Denken träger als nach einem fulminanten Essen. Das hat wohl jeder schon erlebt: Da fließt alles Blut in den Magen und nicht mehr in den Kopf. Wer zu satt ist, verdrängt allzu schnell, wie es zuzeiten von Hunger und Unterdrückung gewesen war. Vergessen wir in Deutschland

nie die wiedergewonnene und gefahrenüberwindende Freiheit – ob in Erinnerung an zwölf Schreckensjahre rassistischer (Selbst-)Versklavung oder an vierzig Jahre Welterlösungsdictatur.

Satte Zeit kann unmerklich tote Zeit werden. Nie ist es langweiliger, als wenn man alles *hat* und nichts mehr *will* oder nur noch krampfhaft behalten will, was man hat – unabhängig davon, ob man es braucht.

Aber die fetten Jahre sind vorbei – Anfang des 21. Jahrhunderts ist in Deutschland *Satt-Sein* nicht mehr für alle selbstverständlich. Viele, zu viele müssen heute Abstriche am Lebensnotwendigen machen. Sie beutelt die pure Existenzangst.

Der Berliner Millionär, Immobilienhändler und Playboy Rolf Eden antwortete in der *Berliner Zeitung* am 27. August 2004 auf die Frage: »Leiden Sie unter der Steuerlast?« – »Überhaupt nicht, wer clever ist, braucht nur wenig zu zahlen. Da gibt es so viele Abschreibungsmöglichkeiten.« – Auf die Frage: »Haben Sie angesichts der armen Berliner ein schlechtes Gewissen?« »Die anderen müssten eins haben, weil sie mehr arbeiten sollten.« – Und auf die Frage, was das Schönste am Reichsein sei, antwortet er: »Dass man frei ist, total frei.«

Ist Freiheit im Wesentlichen eine Frage des Geldes und gibt es nicht mehr für alle Freiheit und Brot, befindet sich

der soziale Rechtsstaat der Bundesrepublik in einer Schieflage.

Freiheit muss Entfaltungsraum für jeden bieten; sonst ist sie nur Freiheit für die, die sie sich leisten können. Jeder will und soll seinen Platz in der Freiheit finden. Er *muss* ihn aber auch ausfüllen *können*. Die Freiheit braucht *Regeln*, damit sie nicht zu Selbstsucht *aller* oder zur Willkür *Einzelner* degeneriert. Gerade im Interessenkampf um die Güter des Lebens kommt es darauf an, sich an Regeln zu halten, an Verpflichtungen aller Einzelnen einer Gemeinschaft für das Gemeinwohl.

Unser Grundgesetz formuliert eine solche Regel auf überzeugende Weise. In Artikel 14, erster Absatz heißt es, das Eigentum werde gewährleistet. Damit wird Leistung anerkannt und Entfaltungsraum gelassen. Aber sodann folgt im zweiten Absatz: »Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.« Das Wort »zugleich« verdeutlicht den Zusammenhang von Freiheit, Gerechtigkeit und Verantwortung, und an diesem »zugleich« muss sich unsere Gesellschaft messen lassen. Wird in der globalisierten Welt die Einheit von Freiheit und Gerechtigkeit nicht gewahrt, werden wir im *Terror der Ökonomie* untergehen. Dieser global entfesselte Terror wird noch schlimmere Auswirkungen haben als alle Terroristen zusammen, denn er wird noch weniger zu fassen sein, Reichtum und Armut

weiter potenzieren und die Gesellschaften noch tiefer spalten.

Die Moral des Marktes

»Die Kaufleute haben unter sich eine allgemeine Regel. Das ist ihr Wahlspruch und die Grundlage aller Geschäfte. Sie sagen: Ich kann meine Ware so teuer verkaufen, wie ich es vermag. Sie halten das für ein Recht. Tatsächlich aber ist damit der Habsucht Raum gegeben, und der Hölle sind alle Türen und Fenster geöffnet.« (Martin Luther)

Heute beherrschen uns nicht mehr die Politiker, es herrscht der globale Finanzmarkt. Durch seine Deregulierung können ganze Volkswirtschaften ruiniert werden, wie sich an dem im Prinzip reichen Land Argentinien sehen ließ. Die global operierenden Konzerne entmachten die lokale Politik. Der Markt reguliert lebenswichtige Austauschbeziehungen zwischen Menschen im unmittelbaren Lebensumkreis, in und zwischen den Staaten und schließlich in der Welt. Den Markt zu dämonisieren wäre aber ebenso falsch, wie ihn einfach zu sanktionieren. »Man kann nicht leugnen, daß Kaufen und Verkaufen ein notwendig Ding ist, das man nicht entbehren und wohl christlich brauchen kann, sonderlich in den Dingen, die zur Notdurft und in Ehren dienen«, schrieb Martin Luther. Wo allerdings die Not der einen den Gewinn der anderen steigert, dort werde unchristlich und unmenschlich gehandelt. Luther meinte, dass ein Greuel

folgen müsse, wo als Recht gilt: »Ich mag meine Ware so teuer verkaufen, wie ich kann.«

Die herkömmlichen Marktgesetze kollidieren mit dem christlichen Menschenbild, weil sie auf dem Recht des Stärkeren und des Größeren aufbauen, also auf der Verdrängung des Erfolglosen und Schwächeren, auf der Durchsetzungsbereitschaft und -fähigkeit aller Beteiligten, auf dem materiellen Anreiz, verbunden mit (Verfügungs-)Macht und Kampf um Standortvorteile, Territorien und Ressourcen, sowohl für Einzelpersonen wie für Personengruppen und ganze Nationen. Der Markt fordert und schafft eine Durchsetzungskultur und einen Menschentyp, der bereit und fähig ist, sich durchzusetzen. Der Markt weckt und stärkt das Eigeninteresse und verleitet den Gewinner dazu, Macht über Unterlegene auszuüben, sowohl individuell als auch kollektiv, und zu expandieren. Dass Menschen, die sich auf dem Markt zu behaupten wissen, dennoch auch aus Verantwortung gegenüber anderen denken und altruistisch handeln, ist nicht zu bestreiten. Es ist aber nicht den Marktprinzipien selbst immanent, sondern wirkt im ökonomischen Denkschema sogar eher kontraproduktiv. Denn die Moral des reinen Marktes ist einfach. Sie lautet: Gewinn und Effizienz.

Sofern der Markt nicht völlig ungehemmt regiert, ist wirtschaftliches Gedeihen – also ökonomischer Erfolg von

Einzelnen, von Firmen, von Ländern - an und für sich moralisch nicht negativ zu bewerten. Die wachstumsorientierte Wirtschaftsweise in der Industriegesellschaft hat ja unbestreitbare Erfolge erzielt und einen in der Menschheitsgeschichte bis dahin unvorstellbaren allgemeinen Wohlstand gebracht. Dieser Erfolgsweg lässt sich jedoch nicht fortsetzen. Der *Datenreport 2006* des Statistischen Bundesamtes enthielt eine gute und eine schlechte Nachricht: Der Anteil der Deutschen, die in Armut leben, ist von 13,7 Prozent im Jahr 2003 auf 13,2 Prozent im Jahr 2005 gefallen. Die Ungleichheit der Einkommensverteilung aber hat zugenommen: Während die ärmsten 20 Prozent der Bevölkerung über nicht einmal 10 Prozent der Einkommen verfügten, erhielten die reichsten 20 Prozent der Bürger 35,9 Prozent aller Einkommen. Mit anderen Worten: In Deutschland wird die Kluft zwischen Arm und Reich tiefer und breiter.

Das also ist das Ergebnis der sogenannten »neuen sozialen Marktwirtschaft«.

Erinnert sich noch jemand, wozu soziale Marktwirtschaft eigentlich erdacht worden ist? Ihr Ziel war die Vereinbarkeit der größtmöglichen Freiheit mit den Prinzipien der Gerechtigkeit. Der Staat behielt sich als Sozialstaat das Recht vor, gegebenenfalls umverteilend in das Wirtschaftsleben einzugreifen, um so soziale

Gerechtigkeit und Gleichheit der Bürger zu gewährleisten. Die Teilhabe aller an den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen sollte gesichert und die Bürger sollten vor Notlagen bewahrt bzw. ihnen sollte im Fall der Not Hilfe angeboten werden. Die soziale Marktwirtschaft schien das System zu sein, das am ehesten die Gesetze des freien Marktes und Gemeinwohl ökonomisch-sozial und ordnungspolitisch versöhnen konnte. Den Markt an die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit zu binden, das war, ist und bleibt eine wichtige Idee, ja eine überlebensnotwendige Aufgabe. Nicht umsonst genießt das Sozialstaatsprinzip neben der Menschenwürde und den Menschenrechten den Schutz durch die Ewigkeitsklausel (Art. 79, Abs. 3) unseres Grundgesetzes. Doch nur solange starke Interessengruppen sich für eine Bändigung des total freien Marktes einsetzen und die Wirtschaft prosperiert, lassen sich die Markt-Mächtigen auf die Verbindung von Freiheit und Gerechtigkeit ein. Im härter gewordenen Kampf um die Marktanteile in der globalisierten Wirtschaftswelt wird der soziale Ballast als Erstes über Bord geworfen.

Wir nähern uns immer mehr dem totalen Markt. Dessen Gesetze sind Darwin'sche Gesetze, sind Machtgesetze, sind Verdrängungsgesetze. Das Gesunde überlebt, das Schwache wird vom Stärkeren verdrängt und verschwindet. Besser und stärker sein heißt, effizienter zu sein. Die Mitte allen Denkens und Handelns ist das

Börsenwohl, d. h. das Wohl der Aktionäre. Alles, was dem Markt dient und die Marktchancen verbessert, gilt als gut. »Rechnet es sich?« Das ist heute die alles entscheidende Frage. Was sich nicht rechnen lässt, ist nichts. Nicht, ob etwas gewollt ist – »schön und gut« –, ist entscheidend, sondern ob das Geld dafür da ist, wer es hat, wer es erarbeitet, wer darüber so verfügt, dass er es »locker machen« kann. Gewinner werden geliebt und hofiert; Verlierer werden bedauert und bald vergessen. Jeder will Erfolg haben, jeder auf seine Weise vor sich und vor anderen bestehen können. Das einzige Gemeinschaft stiftende Band zwischen den Menschen ist »das nackte Interesse«, »die gefühllose bare Zahlung«. So hat es Marx schon 1848 im *Kommunistischen Manifest* formuliert.

Wir erleben seit Jahren die ständige Effizienzsteigerung der Wirtschaft. Durch Modernisierung wird mehr und mehr lebendige Arbeit erübrigt, und Menschen werden massenhaft »freigesetzt«. Oder Produktion wird ausgelagert in »Billiglohnländer«. Hemmungslos geworden ist der ungebändigte Kapitalismus. Die alleinige Orientierung am Profit hat eine Kluft entstehen lassen zwischen denjenigen, die (noch) für den Arbeitsmarkt verwertbare Leistungen erbringen können, und denjenigen, die aus ökonomischer Sicht nicht mehr verwertbar erscheinen und aussortiert werden. Die menschliche Arbeitskraft ist zu teuer und schwerer abzuschreiben als

Maschinen – also wird der Arbeiter abgeschrieben, bevor er überhaupt eingestellt wird.

Es gibt verräterische Unworte, die den Menschen in seinem Menschsein beschädigen, ihn ins Mark treffen. Sie sind eindeutige Zeichen dafür, dass etwas nicht mehr stimmt im Verhältnis von Moral, menschlicher Würde und Markt. Die »Freisetzer« sind Arbeitgeber, die Arbeitnehmer »Freigesetzte«. Wohin oder wofür wird ein Mensch freigesetzt? Ausgesetzt, zum Bittsteller gemacht, der sich abstrampelt, damit er wieder marktfähig wird und wieder eingesetzt werden kann!

Die lange erkämpften Sozialstandards werden ausgehebelt. Die Suppenküche, die durch den Ausbau staatlicher Praktiken sozialer Unterstützung einmal Geschichte gewesen ist, hat in der Bundesrepublik wieder Hochkonjunktur.

Moderne Almosen: Hartz IV

Der bisherige deutsche Sozialstaat ist an die Massenerwerbsarbeit und den sogenannten Generationenvertrag gebunden. Das funktioniert immer weniger, weil hauptsächlich Geld »arbeitet« und dies global, wobei die Großaktionäre sich der sozialen Verantwortung für das Gemeinwesen weitgehend entziehen.

Arbeitslosigkeit, geringer Wirtschaftsaufschwung und Überalterung treffen aufeinander. Der Generationenvertrag ist wegen der demographischen Schieflage immer weniger einlösbar. Wenn der Sozialstaat alter Prägung nicht mehr finanzierbar ist, ist uns aber gleichzeitig »die System-Frage« gestellt. Wenn in den Zeiten des schon lange beklagten »Raubtierkapitalismus« das in unserem Grundgesetz verankerte Staatsziel des sozialen Bundesstaates Deutschland immer weniger erfüllt werden kann, beschädigt das den Kern unserer Demokratie. Unsere Gesellschaft droht zu zerbrechen, wenn ihre Reichtumsproduktion das Gefälle zwischen Arm und Reich weiter wachsen lässt. Freiheit und sozialer Ausgleich gehören in der Demokratie zusammen – soweit die Theorie im Grundgesetz. In der Praxis aber entscheiden normalerweise Bessergestellte über Schlechtergestellte,